

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 45 (1969-1970)
Heft: 11

Artikel: Agententreiben selbstverschuldet
Autor: Arnau, Frank
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1079309>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

AGENTENTREIBEN

Von Frank Arnau

selbstverschuldet

Die Zahl der aufgedeckten und der Öffentlichkeit bekanntgewordenen sehr ernsten Fälle von politischer, militärischer und industrieller-wirtschaftlicher Spionage gibt zu fundierter Kritik Anlass. Es ist keineswegs übertrieben, stellt man fest, dass ohne ein ganz ungewöhnliches Ausmass von Rückständigkeit, Unbesonnenheit und Leichtfertigkeit die Mehrzahl der Kundschaftererfolge durch vorbeugende Massnahmen hätten abgewandt werden können. Gerade im Bereiche der Spionage ist die Präventivaktion weitaus wirksamer als jene der Repression.

Wenn auch die bedeutendsten Spionagefälle erstaunlicherweise erst durch Abwehrorgane aufgedeckt wurden, nachdem die Agenten Jahr und Tag unbehindert ihrer oft äusserst schädlichen Tätigkeit nachgehen konnten, so spricht das nicht gegen, sondern für die unerlässliche präventive Aktion. Gewiss, in den USA konnte Oberst Abel als Chef der gesamten Spionageorganisation in Nordamerika 9 Jahre lang mit grösstem Erfolg für sein Land und zum unermesslichen Schaden für sein Gastland wirken, ehe er durch das FBI festgenommen wurde, nicht etwa als Ergebnis irgendwelcher Abwehrerfolge, vielmehr als Folge einer Denunziation, die einer seiner, übrigens finnischen, Hilfsagenten entgeltlich der amerikanischen Botschaft übermittelte. Abel betrieb im 12. Stockwerk eines Miethauses, direkt gegenüber dem Kriminalgericht von Brooklyn, sein Hauptquartier. Eine 32 m lange Spezialantenne, über die er sowjetischen Schiffen auf hoher See seine Chiffremeldungen zuleitete, fiel keinem Abschirmdienst auf... Nebenbei sei erwähnt, dass er mit einem verfälschten Pass in die USA aus Kanada kommend eingereist war und die unwahrscheinliche Impertinenz besass, diesen verfälschten Pass bei Ablauf dem State Departement in Washington zuzusenden, um einen neuen Pass zu erhalten. Und er bekam ihn. Diesmal war es ein unverfälschter Pass. Abel wurde vor Jahren gegen den US-Piloten Powers «ausgetauscht». Er

war zu 30 Jahren Zuchthaus verurteilt gewesen. Doch grosse Spione sitzen nicht lange.

Der kürzlich in Bonn aufgedeckte, äusserst schwerwiegende Spionagering arbeitete nahezu 20 Jahre lang von allen Abwehrdiensten unbehindert. Das nach dem Osten gelieferte Material enthielt nicht nur für die BRD, sondern für die NATO lebenswichtige Geheimakten. Die Festnahme war kein Erfolg der Abwehr, sondern die Folge eines Geheimtips, den ein Eingeweihter aus Gründen persönlicher Rache an die Behörden gab.

Zur Fälschung eingeladen

Nun ist jedoch die Lage in der Schweiz wesentlich anders als in den USA oder der BRD. Für die Schweiz bestehen — oder bestünden zumindest — denkbar einfache und nicht einmal sehr kostspielige Möglichkeiten, um durch Präventivmassnahmen der Spionage jeglicher Art wirksam vorzubeugen. Ich denke dabei in erster Linie an die unerlässlichen Massnahmen im Bereich der schweizerischen Personal-Dokumentation. Wenn, wie ja unzweifelhaft feststeht, eine der wichtigsten Prämissen der Inlandstätigkeit von Agenten die Ausrüstung mit Schweizer Identitätspapieren ist, müsste gerade an dieser Gemarkung die durchaus mögliche Erschwerung für alle Spione aller Kategorien einsetzen.

So unwahrscheinlich es klingen mag, so wahr ist es, dass die Schweizer Pässe und noch weitaus mehr die Schweizer Personalausweise zur Verfälschung geradezu einladen. Während die Fälschung von Schweizer Pässen und aller dazugehörigen Prägestempel, gewöhnlicher Stempel, eventueller Grenzpassage-Stempel und sonstiger Eintragungen schwierig, obwohl nicht unmöglich ist, sind die Personalausweise heute wie vor Jahrzehnten von einer unnachahmlichen Primitivität. Sie bieten praktisch jedem kleinsten Buchdrucker — natürlich besonders im Ausland — die denkbar einfachste Möglichkeit, im Clichédruk oder mit einer Offsetkleinpresse diese «Dokumente» nachzuahmen, also Ganz-

fälschungen vorzunehmen. Um zu zeigen, wie Personalausweise einfach, narrensicher, unverfälschbar hergestellt werden können, genügt es, auf diese Art Personalpapiere in den USA — um ein Land von vielen zu nennen — hinzuweisen:

Ein kleines Kartonblatt, häufig wird Plastikfolie verwendet, enthält sämtliche Personaldaten und eine Kleinphotographie, desgleichen einen Abdruck der Papillarlinien des rechten Daumens des Legitimierten. Dieses «Blatt» wird nach der Ausfüllung aller Daten und Unterschrift des Eigentümers automatisch im Schnellheizverfahren in eine Plastikpresse eingeführt. Nach wenigen Sekunden wirft es der Apparat wieder aus. Nun ist auf beiden Seiten eine durchsichtige Plastikfolie aufvulkanisiert. An den Rändern werden beim Vulkanisierungsvorgang beide Platten etwa 3 mm breit verschmolzen. Es ist absolut unmöglich, auf der Fläche mit den Eintragungen irgendwelche Veränderungen vorzunehmen. Diese Identitätskarten sind «inalterabel». Trägerkarte und Plastiküberzug bilden ein geschlossenes und unauflösbares Ganzes. Kosten pro Karte etwa 15 bis 20 Rappen. Die Apparate kosten, je nach Leistungsanspruch, zwischen 100 und 500 Dollar.

Es würde zunächst genügen, die Gültigkeit eines jeden Schweizerpasses vom Besitz einer solchen völlig unabänderlichen Identitätskarte abhängig zu machen; da diese Karten «endgültig» sind, würde die Übereinstimmung des Passes und aller seiner Daten mit jenen der Identitätskarte die Identifizierung des Passinhabers mühelos sicherstellen.

Diese Art Identitätskarten wurden in den USA noch während des Krieges eingeführt. Als in Brasilien durch die den Berufsjournalisten eingeräumten aussergewöhnlichen Privilegien die Journalistenausweise massenhaft gefälscht oder verfälscht wurden, wurde ich von der ABI (associação Brasileira de Imprensa) beauftragt, Abhilfe zu schaffen. Mit einem Vulkanisierapparat wurden die Journalisten-

ausweise «unangreifbar» gemacht. Nach wenigen Monaten gab es keine gefälschten Journalistenkarten mehr. Das Beispiel wurde in kurzer Zeit von zahllosen staatlichen Stellen übernommen.

So einfach ist es also möglich, durch Kupplung der preiswerten unveränderlichen Personalausweise auch den Passverfälschern das Handwerk zu legen.

Die Lieferanten

Unsere Schweizerpässe sind so primitiv, dass sie interessierte Kreise eigentlich zur Verfälschung anreizen müssen. Dabei entsteht natürlich die Frage, woher die Agentenzentralen sich Schweizerpässe erwerben, um sie zu verfälschen. Die Antwort ist relativ einfach: Durch Diebstahl «an der Quelle» (es wurden mehrere Dienststellen von Dieben heimgesucht); durch Diebstahl zum Schaden der Reisenden von im In- und Ausland operierenden «Spezialisten», und durch Entwendung oder «Vertauschen» beim Massentourismus. Als eine neue Art der «Passbeschaffung» ist es vorgekommen, dass Verwandte von kürzlich verstorbenen Personen «von einer Amtsperson» aufgesucht wurden, die sich als «mit der Einsammlung von Pässen zur Vermeidung durch Missbrauch» betraut bezeichnete. Die trauernden Hinterbliebenen hatten für diese Vorsorge der «zuständigen Behörden» Verständnis.

Gelegentlich kommen auch bei Unfällen Pässe abhanden, wenn zufallsweise «Interessenten» in der Nähe sind. Da manche ausländischen «Stellen», die im Inland tätig sind, für gute Schweizerpässe Preise zwischen 500 und ein Mehrfaches an Franken zahlen, dürften auch «Amateure» mitunter solche «Geschäfte» ausüben.

Die Verfälschung des echten Passes erfolgt nach feststehender «Arbeitsordnung». Zunächst werden ja alle Pässe nach «besonderen Kennzeichen», nach dem Alter, dem Geschlecht, der Statur und sonstigen charakteristischen Angaben geordnet. Jahreszahlen können unter günstigen

Umständen trotz Dokumentenpapier, auf welches die Pässe gedruckt werden, und trotz Dokumententinte, mit welcher die Eintragungen erfolgen, zweckgemäss «geändert» zur weiteren «Behandlung» gelangen. So lässt sich beim Geburtsjahr mit Geschick aus einer «3» eine «8», aus einer «1» eine «4» machen. Damit wird das ungefähre Alter der Person, die in die Identität des Passeigentümers schlüpfen soll, angepasst.

Einfach beschämend ist die Sorglosigkeit der Anbringung und Befestigung der Photographie. Deren Umtausch ist kein Problem. Zunächst lässt sich die Originalphotographie entweder als Ganzes ablösen, oder das Kartonblatt wird «geteilt», das heisst, die Trägerunterlage bleibt im Pass eingeklebt und die Umtauschphotographie wird ebenfalls «geteilt» und nun auf die vorhandene Unterlage aufgeklebt. Die Photokartons sind mehrschichtig und schichtweise trennbar. Im Fall einschichtiger Masse des Kartons wird die notwendige Papierverdünnung durch Abschaben erreicht.

Nummehr wird der auf der Photographie vorsorglich konservierte oder vor Abschaben gesicherte Teil des Prägestempels mit einer ölfreien Plastilinmasse «abgenommen». Diese völlig konturentreue Gussform kann beliebig reproduziert und schliesslich in eine Metall-Legierung verwandelt werden, die zumindest den einmaligen Druck der einmaligen Nachprägung gewährleistet. Zudem kann auch die neu eingesetzte Photographie vorher an der Oberfläche «angedämpft» werden, wodurch die Papiersubstanz etwas weicher wird und selbst einen relativ schwachen Prägestempel gut aufnimmt; so kann jeder beliebige Einzel-Prägestempel gemeinde- und passamtsweise nachgebildet werden, ohne den Zwang, ganze Stempelreihen zu schneiden.

Nun, die abgesicherte Identitätskarte würde jede solche Manipulation mit Minimalkosten ausschliessen. Aber es gäbe noch die ebenfalls durchaus preiswerte Zusatzlösung:

Die 3 oder 4 Seiten eines Passes, die alle wichtigeren Angaben und die Photographie «tragen», können natürlich mit einer Plastikfolie beschichtet werden, die ebenso wie die Plastikhartfolien jegliche Manipulation absolut ausschliesst. Dazu genügt es, jede dieser Seiten in einen Vulkansierapparat zu geben, dessen Konstruktion für unser Passformat für keine spezialisierte Apparaturfirma ein Problem bildet. Die Apparate sind zudem «tischfähig» und könnten in jedem Amt, das Pässe ausstellt, ihren Platz finden.

Doch nicht minder wichtig wäre es, endlich sämtliche Pässe mit dem Fingerabdruck des Passträgers unverfälschbar zu machen. Das FBI hat eine Sammlung von etwas über 140 000 000 Fingerabdrücken. Durch vollelektronische Aussortierungsanlagen lassen sich Daumenabdrücke — einwandfreie natürlich, verschwommene erfordern wesentlich längere Zeitabschnitte — in wenigen Minuten identifizieren.

Sicherung und Sicherheit

Wird der Daumenabdruck eines Verdächtigen nicht als mit jenem in seinem Pass identisch festgestellt, ist er eben ein «Anderer». Nicht nur in den USA ist die Daktyloskopie zu einem entscheidend wichtigen Faktor der Identifizierung geworden. Auch in Brasilien — und anderen Staaten — sind alle Pässe und Identitätskarten mit einer ausgesparten Fläche für den Daumen- oder Indexabdruck «reserviert». Das geht in den USA soweit, dass zum Beispiel die grösste internationale Organisation von Berufskriminalisten — (International Association for Identification, New York, Ehrenpräsident J. Edgar Hoover vom FBI) — Mitglieder nur aufnimmt, nachdem sie Abdrücke aller ihrer 10 Finger vorlegten und daraufhin zur Person vom FBI die «clearance» erhielten. Als ich Regional Vice President der IAI wurde, musste die Prozedur sogar wiederholt werden.

Was spricht gegen die Zusatzidentifizierung durch den Daumenabdruck? Nichts. Aber alles spricht dafür. Was

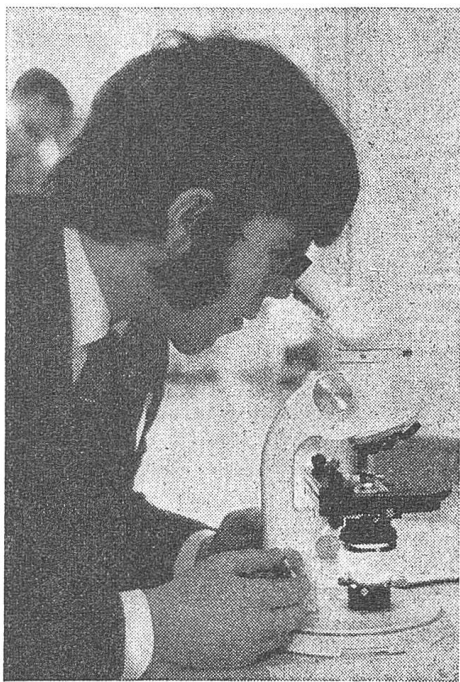
die Engländer als einzige sichere Methode zur Personenfeststellung vor mehr als 100 Jahren durchführten, um die eingeborenen Analphabeten zweifelsfrei identifizieren zu können, sollte schliesslich in unserer Zeit endlich Gemeingut werden. Es würde eine ganz ungeheure Erleichterung der Arbeit aller kriminalpolizeilichen Dienste und aller Abwehrdienste insbesondere bedeuten. Unangenehm ist das Abwaschen der Dokumentenfarbe nach dem Abdruck. Aber sollten diese weni-

gen Minuten nicht dem vaterländischen Interesse geopfert werden?

Erwähnenswert sei noch, dass die inalterablen Identitätskarten, ebenso die Pässe und der Fingerabdruck, identische Computersignete tragen, so dass die Identität gleichzeitig auf drei Faktoren beruhend, aber mit einer einzigen Mechanik ermittelt werden kann. Es ist das gleiche Identifizierungssystem, das heute ja jede bessere Kreditkarte zur Grundlage hat und das auch im Checkwesen über die

Deckung, also den Kontostand, in positiver oder negativer Weise Auskunft gibt.

So leicht die Verfälschung gerade der Schweizer Identitätspapiere ist, so leicht könnte sie endgültig und sogar schnell verhindert werden. Der Verlust, den eine einzige wohlgelungene Spionagetätigkeit verursacht, kann das Vielfache der notwendigen Investitionen kosten — und manchmal sogar einen völlig irreparablen und unkalkulierbaren Schaden verursachen.



Schweizer Jugend forscht:

„Was wächst macht keinen Lärm“

Im März 1971 wird der 5. Wettbewerb «Schweizer Jugend forscht» abgeschlossen. Während Sie diese Zeilen lesen, sitzen Dutzende junger Leute an ihrer Wettbewerbsarbeit, bringen viele Stunden damit zu, ein selbstgestelltes Problem einzukreisen, eine selbständige Forschungsarbeit aus dem Bereich der Physik, Mathematik, Astronomie, Technik, Chemie, Biologie (Botanik, Zoologie), Erdkunde (Geographie, Geologie, Paläontologie, Meteorologie) und Kulturforschung (Volkskunde, Soziologie und Sozialprobleme, Archäologie, Höhlenforschung, Burgenkunde) aufzubauen. Wichtig: Die Arbeit muss im Rahmen des Möglichen geistiges Eigentum des Teilnehmers sein; sie muss von ihm

selbständig entwickelt und dargestellt werden. Lehrer und Lehrmeister dürfen indessen sowohl bei der Problemstellung als auch bei der Durchführung der Arbeit beratend beistehen.

Geforscht wird von diesen Jungen oft, was die meisten von uns nicht einmal im Titel verstehen:

- Näherungslösung für die Dreiteilung eines beliebigen Winkels
- Die Waldpflanzengesellschaften im untersten Teil des Orvine-Tals
- Ökologische Beobachtungen an Gross-Säugetieren
- Studien zu Dünnschichtchromatographie von Lebensmittelfarbstoffen
- Zur Kenntnis der Molluskenfauna in postglazialen Seesedimenten

■ Die Alpendohlen des obern Engbergertals

■ Quarzgesteuerte Zeit aus der Steckdose

Und dies sind nur einige wahllos herausgegriffene Beispiele.

Sie sehen; keine Aufsätze à la «Der Wald und ich», sondern durchdachte Forschungsarbeiten, die in manchen Fällen der Wissenschaft erstaunliche Resultate zu liefern vermögen. Hätte zum Beispiel ein erwachsener Forscher Zeit gehabt, der Erbsenmuschel, *Pisidium intermedium*, in einem verwachsenen Bächlein im Luzernischen nachzugehen? Josef Troxler, Kantonschüler in Luzern, erhielt 1969 für diese seine Untersuchungen einen 2. Preis in Biologie. Problemstellung: